

**Winfried Speitkamp (Hrsg.): Kommunikationsräume – Erinnerungsräume. Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika, München: Martin Meidenbauer Verlag 2005, 324 S.**

Rezensiert von  
Manuela Bauche, Leipzig

Winfried Speitkamp nimmt sich gern viel vor – und das auf wenig Platz. Zuletzt legte er auf erstaunlich wenigen und ungeheuerlich kleinformatischen Seiten eine, zugegeben „Kleine“, „Geschichte Afrikas“ vor. Und auch der von ihm 2005 herausgegebene Sammelband kündigt Großes in reduzierter Form an: „Kommunikationsräume – Erinnerungsräume“ ist er überschrieben, und der Untertitel verspricht „Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika“. Auf weit mehr als ein Pferd springt Speitkamp damit auf: Der Titel des Bandes verspricht sowohl Analysen von Kommunikation und Interaktion als auch Beiträge zum prominenten Feld der Erinnerungsgeschichte; er greift den Trend zur Beschreibung von Kulturtransfers auf und macht vor allem mit der großen Klammer „Raum“ deutlich, dass Perspektiven des ‚spatial turn‘ eingenommen werden. Ganz schön viele, ganz schön große Pferde also. Dass es den Autoren und Autorinnen des Bandes nicht gelingt, auf allen zu reiten, mag man ihnen nicht verübeln – und es gibt auch keinen Grund dazu, denn der Qualität der Texte tut es keinen Abbruch. Die Aufsatzsammlung bietet eine spannende und thematisch vielseitige Lektüre – dazu, ob wegen oder eher trotz des am-

bitionierten analytischen Rahmens, später mehr.

Zunächst sei gewissermaßen der Wagen zu den Pferden eingeführt: Es geht um Afrika. Speitkamp macht in der Einleitung die besondere Relevanz des Themas Raum – und des damit verbundenen Begriffs der Grenze – für Afrika-bezogene Forschung deutlich: Arbeiten zu diesem Thema könnten stereotype Darstellungen Afrikas als grenzenlosen Kontinent aufbrechen. Tatsächlich ist das populäre Bild Afrikas weniger von internen Differenzierungen geprägt als von der Betonung spezifisch afrikanischer Merkmale, die sich kontinentweit finden ließen (freilich wird meist eine Unterscheidung zwischen Norden und Süden zugelassen, die in der gegenstücklosen Bezeichnung „Schwarzafrika“ einen besonders vielsagenden Ausdruck findet) – spezifisch afrikanische Merkmale, die von europäischer Kultur abzusetzen seien. Dabei wurden und werden selbstverständlich auch im afrikanischen Kontext Grenzen gezogen, durch soziale und diskursive Praktiken, durch Interaktionen und Erinnerung, und dadurch werden, so Speitkamp, Räume generiert. Die zwölf in dem Band versammelten Aufsätze präsentieren Beispiele für solche Erinnerungs- und Kommunikationsräume, Räume, die Speitkamp nicht als starre Entitäten, sondern als flexible Beziehungsnetzwerke verstanden sehen will.

Die Beiträge zum Sammelband sind einerseits aus einer Tagung des Gießener Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ hervorgegangen, an dem Speitkamp in seiner Funktion als Professor für Neuere Geschichte an der Universität Gießen beteiligt war, andererseits aus der Sektion „Crossing Cultures. Transkultu-

relle Kommunikationsräume in der Geschichte Afrikas“ des 2004 in Kiel stattgefundenen Deutschen Historikertages. Die Aufsätze argumentieren vornehmlich aus geschichtswissenschaftlicher, vereinzelt aus kulturwissenschaftlicher Perspektive; drei von ihnen verhandeln vorkoloniale Epochen, der Fokus liegt allerdings eindeutig auf dem spät- und postkolonialen Afrika; auch ein Schwerpunkt zugunsten ostafrikanischer Kontexte ist zu verzeichnen. Während die Auswahl thematisch breit gefächert ist, ist allen Beiträgen gemein, dass sie Prozesse sozialer Grenzziehungen bzw. von Gemeinschaftsbildung analysieren und dabei einerseits demonstrieren, wie diese Prozesse im Rückgriff auf Vergangenheit und Geschichte erfolgen, andererseits diese Positionierungen innerhalb bestimmter Beziehungsräume verhandelt werden (zu deren Herstellung sie häufig erst beitragen) oder von Bezügen zu spezifischen Orten geprägt sind.

Dass es sich dabei um höchst komplexe und durch innere Widersprüche gekennzeichnete Dynamiken handelt, legt der Sammelband eindrücklich dar. In Praktiken der ostafrikanischen Sufi-Bruderschaft der Šadiliyya-Yašruṭiyya, die Chanfi Abdallah Ahmed und Achim von Oppen analysieren, sind Raumwahrnehmung und Gemeinschaftsbildung in einem Koproduktionsprozess begriffen. Einerseits, so zeigen die Autoren, sichert das zeitgleiche Abhalten religiöser Rituale in unterschiedlichen Orten des Indischen Ozeans das Fortbestehen der Bruderschaft; andererseits ist der Raum, in dem religiöse Praktiken stattfinden, nicht a priori gegeben, sondern es ist erst das ritualisierte Gedenken historisch-religiöser Bezüge zwischen Orten, das einen religiösen Raum kreiert.

Dass Erinnerungs- und Kommunikationsräume stetigen Wandlungen unterliegen, nämlich veränderten Rahmenbedingungen und Interessen angepasst werden, macht Ute Rösenthalers Beitrag besonders anschaulich. Sie zeigt, wie sich die Grundlinien für Gemeinschaftsbildungen und kulturelle Selbstwahrnehmungen in Südwest-Kamerun seit vorkolonialer Zeit verschoben – von der Dorfebene, über die territorial weit verzweigten Beziehungsnetzwerke handelntreibender Männerbünde bis zu postkolonialen regionalen Verwaltungsgrenzen. Von einer – zumindest virtuell – radikaleren Verschiebung solcher Grenzen berichtet Susann Baller: In einer Vorstadt der senegalesischen Hauptstadt Dakar sind Jugendliche seit den 1960er Jahren bestrebt, „ihren“ Ort durch Aneignungen globaler popkultureller Praktiken und Markierungen innerhalb eines globalen Netzwerks an Jugendkulturen zu positionieren und geraten dadurch immer wieder mit staatlichen wie populären Vorstellungen kultureller Authentizität in Konflikt.

Den Umgang von Erinnerung mit konkreteren Orten behandeln die Aufsätze von Ulrich van der Heyden, Christiane Reichart-Burikukiye und Anna-Maria Brandstetter, die zugleich am pointiertesten vorführen, was sich gewissermaßen als Leitmotiv durch den gesamten Band zieht: dass das Abstecken von Erinnerungs- und Kommunikationsräumen stets mit Ausblendungen, Ausschließungen und Umdeutungen einhergeht. So kann die Bevölkerung von Princes Town in Ghana das dort erhaltene Fort, das als Stützpunkt für den Sklavenhandel diente, nur dadurch in ihre Anklage gegen die britische Beteiligung einbinden, dass sie historische Be-

funde selektiert und insbesondere lokale Beteiligungen am Sklavenhandel ausblendet – und zwar, wie van der Heyden zeigt, durch bewusste, gemeinschaftliche Entscheidung. Für Ruanda legt Anna-Maria Brandstetter äusserst differenziert dar, wie die Komplexität des Genozids in Gedenkstätten, Gemeinschaftsgräbern und öffentlichen Gedenkveranstaltungen reduziert wird – zugunsten eines ausschließenden Fokus auf eine klar ethnisch definierte Gruppe von Opfern, der eben jene Kategorien bemüht, die den Genozid prägten. Die Deutungskämpfe, die um Orte stattfinden können, veranschaulicht das Beispiel des Mount Kenya (Christiane Reichart-Burikukiye): Während die koloniale afrikanische Elite den Berg als Symbol für die Kikuyu als vermeintlich vorkolonial geeintes und zugleich dem Modernitätsgedanken verpflichtetes Volk besetzte, wird der Mount Kenya von anderen bis heute mit widerständigen und vermeintlich rückständigen Bevölkerungsgruppen assoziiert. Versuche, den Mount Kenya als nationales Symbol zu stilisieren, sind deshalb ständig konkurrierenden Deutungen ausgesetzt. Neben dem Interesse für Ausblendungen und Umdeutungen lässt sich in den Texten ein zweites Motiv erkennen. Es in seinen Variationen zu verfolgen, ist höchst aufschlussreich, seine Dominanz irritiert aber auch: Der Band thematisiert Afrika; zugleich erscheinen Europa und „der Westen“ in fast allen Aufsätzen an mehr oder weniger prominenter Stelle: etwa wenn Speitkamp elaboriert, wie Symbole, aus westlichen politischen Praktiken entlehnt, widerspruchlos in Authentizitätskampagnen afrikanischer Staaten integriert werden konnten, oder wenn Reinhard Klein-Arendt rekonstruiert, auf welche

Weise Feuerwaffen in militärische, politische und kulturelle Praktiken des vorkolonialen Ostafrika integriert wurden und sich so gewissermaßen von europäischen zu afrikanischen Produkten wandelten. Hier finden sich jene Geschichten, die der Titel des Sammelbands als „transkulturelle Begegnungen“ ankündigt. Irritierend sind sie deshalb, weil Transkulturation in Afrika auch nicht-westliche Akteure und Regionen einschloss und einschließt. Darauf aber weist lediglich Ahmeds und von Oppens Beitrag hin, indem er die Erinnerungsnetzwerke von Sufi-Bruderschaften untersucht, die sich über den Indischen Ozean erstrecken. Irritierend auch deshalb, weil mit dieser Schwerpunktsetzung Speitkamps Hinweis auf die Notwendigkeit eines Anschreibens gegen das Bild Afrikas als grenzenloser Kontinent konterkariert wird: Denn auch in diesem Band liegt der Schwerpunkt nicht in der Erkundung „interner“ Differenzierungen, sondern in der Untersuchung der (wenn auch als dynamisch begriffenen) Grenzen Afrikas zu seinen vermeintlichen Anderen. Diese Darlegungen sollten dennoch keineswegs verschmäht werden. Im Gegenteil: Sie sind wegen der Vielfalt ihrer Aussagen über das Verhältnis von Afrika und „dem Westen“ äußerst lesenswert. Sie fördern Geschichten von Aneignungen und von Austausch zu Tage, wie jene von Speitkamp und Klein-Arendt, aber auch von Begrenzungen. In seiner Beschreibung des Aufeinandertreffens von Afrikanern und europäischen Reisenden im vorkolonialen Ostafrika beispielsweise betont Michael Pesek, wie abhängig Europäer von lokaler Infrastruktur waren und dass ihre Versuche, sich als autoritäre Befehlshaber von Expeditionen zu inszenieren, deshalb

scheitern mussten. Die beiden Aufsätze von Hartmut Bergenthum sind für die Frage nach den Grenzen von Wissenstransfers und nach Asymmetrien in vermeintlich globalen Kommunikationsräumen höchst aufschlussreich. Sie erkunden, wie das westliche akademische Erbe kenianische Geschichtsschreibung und -wissenschaft prägte und weisen daraufhin, dass einige der kulturwissenschaftlichen Identitätskonzepte, die in den 1980ern im „Westen“ als innovativ gefeiert wurden, von kenianischen Historikern bereits Jahrzehnte früher formuliert worden waren. Aus dem Land gelangten sie allerdings nie.

Auf nachhaltigere Weise irritierend ist – und damit kommen wir auf das stärkste der eingangs erwähnten Pferde zurück – die uneinheitliche Verwendung der Kategorie „Raum“ in dem Sammelband. Mal impliziert der Begriff Bezüge zu physischen Räumen; mal zu sozialen Positionierungen und Praktiken, die mehr oder weniger deutlich auf Orte verweisen; zuweilen erscheint der Begriff von jeglicher physischer Dimension losgelöst. Dass nigerianische Videofilme, die historische Erzählungen neu interpretieren, ausgerechnet Räume darstellen sollen (Matthias Gruber), leuchtet nicht unmittelbar ein – zumal das Konzept von „Texten“ oder „Narrativen“ angesichts des epischen Charakters der Filme hier mindestens ebenso angebracht erscheint. Auch ob es Sinn macht, kolonial produzierte Kategorien wie Ethnien als „Erinnerungsräume“ zu beschreiben (Hartmut Bergenthum), ist Streitbar. Freilich soll es nicht darum gehen, der einen oder anderen Definition von Raum die Legitimität abzuspochen. Es sind gerade solche Abweichungen in analytischen Perspektiven, die die Aufsatzsammlung inter-

essant machen, zumal, wie die Rezension zeigt, Gemeinsamkeiten und Überschneidungen zwischen den einzelnen Beiträgen erkennbar sind. Zuweilen vermisst man aber ein expliziteres, die Lektüre leitendes Reflektieren dieser Zusammenhänge – ebenso ein Abwägen von Unterschieden. Die Einleitung liefert einen „Problemaufriß“, aber keinen roten Faden für den Leser.

Dies allerdings sind lediglich Mäkeleien an der Anlage einer ansonsten äußerst anregenden Aufsatzsammlung. Sie liefert nicht nur für Afrika-Historiker, sondern für all diejenigen, die sich für die Dynamiken von Erinnerung, Identitäts- und Raumkonstruktionen interessieren, bereichernde, anregend aufgearbeitete und bisweilen überraschende Fallbeispiele. Sie kann außerdem als gewinnbringender Beitrag in die Debatte um die Nützlichkeit von Perspektiven des ‚spatial‘ turn für die Geschichts- und Kulturwissenschaften integriert werden.

**Jacek Purchla / Wolf Tegethoff (Hrsg.):  
Nation, Style, Modernism (= CIHA  
Conference Papers, vol. 1), Interna-  
tional Cultural Centre: Cracow 2006.  
390 S.**

Rezensiert von  
Elana Passman, Chapel Hill

Is a national style indicative of provincialism or of a state's vigor? Does embracing the international suggest a nation's modernity or its rejection of the authentic spirit of